Zeitschrift: RosaRot : Zeitschrift für feministische Anliegen und Geschlechterfragen
Herausgeber: Redaktionskollektiv RosaRot
Band: - (2016)
Heft: 50

Artikel: Feminismus : Befreiung der Männer?
Autor: Luterbach, Matthias
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-631801

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Feminismus: Befreiung der Männer?

Überlegungen zur Krise der Männlichkeit und warum die Suche nach Männerräumen einer eigenen Logik folgen muss

von MaLu

Männer und Feminismus miteinander zu verbinden, ist ein schwieriges und gleichsam drängendes Problem. Wie ich zeigen möchte, kann eine Unterscheidung zwischen ‹Männern› und einer ‹männlichen› Norm die ambivalenten Verstrickungen von Männern mit Geschlecht deutlich machen. Damit werden erweiterte Möglichkeitsträume zur Umgestaltung der Geschlechterverhältnisse denkbar. Dies geht aber nur, wenn man auch aus Widersprüchen zu argumentieren wagt. Denn es lässt sich keine Kritik am Geschlechterverhältnis von einem unerschütterten Standpunkt der Männer aus schreiben.

In verschiedenen Dimensionen kommt heterosexuellen, weissen Männern das Privileg zu, dass sie nicht erst um Anerkennung als Bürger oder ihrer sexuellen Praxen kämpfen mussten. Dieser historische Umstand wiederholt sich in der Erfahrung dieser Männer, dass sie in den anerkannten gesellschaftlichen und politischen Räumen nicht auf ihr Geschlecht oder ihre Sexualität verwiesen werden. Ihr Standpunkt wird als Norm anerkannt, die als solche unmarkiert bleibt. Trotz dieser Privilegien sind auch Männer in die Zwänge dieses Geschlechterverhältnisses eingespannt. Angesichts der gegenwärtigen Umwälzungen im Geschlechterverhältnis werden diese auch vermehrt formuliert. Gefühle der Ohnmacht und der Krisen zeugen von der steten Zumutung, vergeschlechtlichte Beziehungen zu anderen und zu sich selbst auszubilden. Eine feministische Perspektive darauf zu entwickeln, wie ich es verstehe, heisst, diese Krisen und Ohnmachtsgefühle von Männern als spezifische Erfahrungen des Haderns mit diesen Geschlechterverhältnissen zu verstehen. Und davon ausgehend über die ‹Befreiung der Männer› nachzudenken.

Eine feministische Perspektive darauf zu entwickeln, heisst, diese Ohnmachtsgefühle von Männern als Erfahrungen des Haderns zu verstehen. Und davon ausgehend über die ‹Befreiung der Männer› nachzudenken.

Perspektiven auf Männer in der *Rosa(Rot)*

Zum Jubiläum der *Rosa(Rot)* zuerst ein Blick zurück, wie Männer und Männlichkeit in den bisherigen Ausgaben thematisiert wurden. Davon ausgehend lässt sich in der Folge zeigen, wie eine Unterscheidung zwischen Männern und Normen der Männlichkeit Potenzial für eine feministische Perspektive bietet. In einem Artikel aus dem Jahr 2012 *Männer, Arbeit, Kampf ums Brot* (44/2012) unternimmt Moni Egger eine Suche nach der Identität der Männer mit Erwerbsarbeit über eine Re-Lektüre des Alten Testaments Genesis 1,1-9. Sie setzt sich mit der Grundlage der symbolischen Geschlechterordnung in der christlichen Tradition auseinander. Sie versucht, das Geschlecht der Männer und deren Verbindung zu Erwerbsarbeit neu und genauer zu identifizieren. Sie setzt darin aber eine Identifizierung der Männer mit ihrem Geschlecht und den dazugehörigen Eigenschaften voraus und lässt Ambivalenzen ausser Acht. Damit droht der Text den Diskurs zu verengen, er schafft Eindeutigkeiten und die umstrittenen Aspekte im Geschlechterverhältnis kommen nur ungenügend zur Geltung.

Die anderen Texte sind hingegen als Interventionen gegen eine solche eindeutigkeitsstiftende Perspektive auf Männer zu lesen. Sie betonen die Vielfalt der von Männern eingenommenen Positionen und deren Verhältnis zu Männlichkeit. René Ackeret berichtet im Text *Männer auf dem Strich*

(27/2003) von Erfahrungen im Feld der männlichen Sexarbeit (mit Männern) im Rahmen eines HIV/Aids-Präventionsprojekts. Er durchleuchtet damit Praxen von Männern am Rande und jenseits des Anerkannten und zeigt die Unsicherheit der sozialen Lage dieser Männer auch in Beziehung zu ihrer geschlechtlichen und sexuellen Identität.

Martin Lengwiler schreibt im Text *Alltagsrituale im Männerbund* (20/2000) unter anderem über die Diskrepanz zwischen militärischen Männlichkeitsidealen und den Erfahrungen der Männer unter Männern im Militär Anfang des 20. Jahrhunderts und im Ersten Weltkrieg. Lengwiler berichtet von einem Soldaten Namens Mittler, der eine Mütze von einem älteren Soldaten leiht und vergisst, sie zurückzubringen. Dieser fürchtet die Strafen der soldatischen Männergemeinschaft derart, dass er sich lieber selber von dieser ausschliesst, als dass er sich deren informellen Sanktionen ausliefert, was ihn zum Suizidversuch treibt. Lengwiler schreibt weiter von Kriegserfahrungen und zeigt, wie durch das Militär gar männliche Identität über Erfahrungen der Verletzbarkeit und Verletzungen fundamental erschüttert wird. Damit stellt Lengwilers Text ein gutes Beispiel dar, wie Männer zu Dynamiken unter Männern und Elementen der Männlichkeit ein ambivalentes bis gebrochenes Verhältnis haben.

Das Konzept der hegemonialen Männlichkeit

Damit lässt sich der Text von Lengwiler an zentrale Einsichten der kritischen Männlichkeitsforschung anschliessen. Raewyn Connell hat mit dem Konzept der ‹hegemonialen Männlichkeit› in den 1980er-Jahren einen wichtigen Beitrag geleistet, um über Männlichkeit nachzudenken. Das Konzept wurde auch im deutschen Sprachraum von wichtigen Männlichkeitsforschern wie Michael Meuser aufgenommen und weiterentwickelt. Es macht deutlich, dass Männer in einer Vielzahl von Beziehungen zu einer ‹hegemonialen Männlichkeit› stehen. Damit sind Männer mit der vorherrschenden Vorstellung von Männlichkeit meistens nicht identisch, gleichwohl stehen sie alle dazu in einem Verhältnis. Weil unterschiedliche Männer sich verschieden zu den Leitlinien von Männlichkeit in Beziehung setzen, gibt es eine Vielzahl von Männlichkeiten. Es gibt modernisierte Beziehungen zu Männlichkeit, Männer versuchen gewisse Normen zu erneuern. Andere wollen bestimmte als traditionell gefasste Normen von Männlichkeit erfüllen. In einer eigenen Forschung zu Männern in Männergruppen habe ich eine Beziehung zu Männlichkeit thematisiert, die die vorherrschenden Formen der männlichen Äusserung stark ablehnten, weil es sie einschränkte. Diese Männer wurden von der ständigen Angst begleitet, als unmännlich entwertet zu werden. Weil dies aber mit der gleichzeitigen Identifizierung als Mann konfligiert, wurde Männlichkeit zu einem steten inneren Konflikt. Damit wird deutlich, dass es nicht nur unterschiedliche Männlichkeiten gibt, sondern dass es auch höchst umstritten ist, was ‹männlich› ist und dass darüber Einschlüsse, Ausschlüsse und Hierarchisierungen stattfinden.

Gleichzeitig sind diese unterschiedlichen Männlichkeiten auch in Differenz zu Weiblichkeit gedacht. Man spricht von der ‹doppelten Relationalität› der Männlichkeit. Männlichkeit setzt Männer untereinander in Beziehung, setzt Männer aber auch in eine Beziehung der Differenz zu Frauen. Weil nun viele Männer durch die Identifizierung mit Männlichkeit nicht nur eine Herabsetzung, sondern gleichzeitig auch durch die Zugehörigkeit zum männlichen Geschlecht Anerkennung und Macht erfahren, leben viele Männer in Einverständnis mit diesem Herrschaftsverhältnis. Dies wird von Connell unter dem Ausdruck ‹patriarchale Dividende› begriffen.

Männer stellen sich über Männlichkeit als Teil der Gesellschaft her und erlangen Anerkennung in ihrer Individualität. Gleichzeitig sind sie ständig gezwungen, sich zu Männlichkeit als kollektiver Identität zu verhalten. Das Konzept der ‹hegemonialen Männlichkeit› ermöglicht, widersprüchliche Beziehungen der Männer zu Männlichkeit denkbar zu machen. Diese widersprüchliche Beziehung macht es möglich, feministisch über Männer nachdenken zu können, da sie Männer nicht mit der herrschenden Norm von Männlichkeit identisch setzt.

Männlichkeit in der Krise?

Laurie Penny – eine der meist diskutierten Feministinnen der letzten Jahre – hat einige interessante Beobachtungen zur sogenannten Krise der Männer in ihrem Aufsatz *Feminismus: Die Befreiung der Männer* festgehalten. Penny beobachtet die Ohnmacht vieler

Männer und denkt über die geschlechtsspezifische Unterdrückung der Männer nach. Sie beschreibt, wie die wirtschaftliche Rezession und die schwindende Aussicht auf eine gut bezahlte, sichere Stelle insbesondere bei Männern tiefe Verunsicherung auslöst. Es bleibt zwar eine selbstverständliche Erwartungshaltung an das eigene Leben, arbeitstätiger Vater mit familienernährendem Lohn zu sein und im Beruf eine kleine oder grosse Karriere zu machen. Doch das stellt sich immer weniger ein. Dadurch entsteht eine tiefgreifende Verunsicherung der männlichen Identität. Und weil Unsicherheit und Verletzlichkeit konträr zu einer gelungenen männlichen Selbstbeziehung stehen, stürzen viele Männer in eine Krise. Männlichkeit wird zu einem biographischen Problem dieser Männer. Penny betont aber, dass dies nicht unbedingt ein neues Phänomen sei. Weil Männlichkeit sich über Einschlüsse, Ausschlüsse und Hierarchisierungen erhält, hat sie schon immer Männer in ihren Gefühlen, Gedanken und Ideen eingeschränkt oder abgewertet. In diesem Sinne erfahren Männer Männlichkeit ständig als eine Krise. Angesichts der momentanen Entwicklungen kommen die ausgelösten Konflikte aber deutlicher zum Vorschein.

Es bleibt eine selbstverständliche Erwartungshaltung, arbeitstätiger Vater mit familienernährendem Lohn zu sein und Karriere zu machen.

Eine feministische und gleichstellungsorientierte Politik dieser Krise der Männlichkeit bearbeitet deren Potenzial zur Veränderung und schafft damit alternative Denkräume zu einer Krisenpolitik, die lediglich in eine Erneuerung männlicher Macht mündet. Den Versuch, dies aus der Situation von Männern zu formulieren, hat in der letzten *RosaRot* (49/2015) Fabian Schwitter gemacht. Er forderte einen Männerraum unter dem Slogan *we should all be feminists.* Gäbe es nur einen Frauenraum, so lässt sich Fabian Schwitter verstehen, würde einzig Weiblichkeit thematisiert, während das Geschlecht der Männer weiterhin unthematisiert bliebe. Dies würde auch für jene Männer zum Problem, die die Krisenhaftigkeit der herrschenden Geschlechterverhältnisse anerkennen und sich darin (emanzipatorisch) verhalten wollen. Ein Männerraum würde ermöglichen, dass sich Männer begegnen, um über die gegenwärtigen Zumutungen von Männlichkeit und Geschlecht zu sprechen und zu erkennen, dass es anderen ähnlich geht. So werden die Ohnmachts- und Vereinzelungserfahrungen sowie die Verletzlichkeiten, wie sie der Neoliberalismus befördert, Ausgangspunkt, um sich zu treffen.

Feministische Politik der Männer

Auch wenn ich das Anliegen von Fabian Schwitter unterstütze, Männlichkeit vermehrt zu thematisieren, möchte ich zeigen, dass so ein Männerraum nicht derselben Logik wie ein Frauenraum folgen kann. Ich hatte bei einer kleinen Recherche vor einiger Zeit mit Frauen gesprochen, die den Frauenraum im alternativen Kulturzentrum Reitschule in Bern gegründet oder dort gearbeitet haben. Das Bedürfnis nach einem Frauenraum war unter anderem eine Reaktion auf die Erfahrung der männlichen Dominanz in den vordergründig geschlechtsneutralen Räumen. Weil sie immer wieder damit konfrontiert waren, dass auch in der alternativen Kulturszene sowohl vor wie hinter der Bühne vor allem Männer wirken, gründeten diese Frauen als politische Intervention einen Frauenraum.

Die Vorstellung und der Wunsch nach einem Männerraum folgen einer anderen Logik. Der Männerraum fördert immer schon eine spezifische paradoxe Identifizierung mit dem eigenen Geschlecht. Denn einerseits soll es um einen Raum gehen, in dem Männer sich aufgrund ihrer ähnlichen Erfahrungen treffen. Gleichzeitig aber ist es ein Raum, in dem diejenigen Aspekte thematisiert werden können, die in den dominanten Männerräumen nicht ausgelebt und oft auch nicht ausgesprochen werden können. Es wäre also in diesem Sinne ein Männerraum, in dem im Vordergrund steht, nicht dermassen oder nicht in dieser Art und Weise männlich zu sein. Somit stehen nicht die fehlenden Männerräume im Vordergrund, sondern die eigene Distanz zu den dominanten Männerräumen in der Logik dieses Wunsches. Damit ist also die Idee eines emanzipatorischen Männerraums von einem Paradox angestossen. Er bietet Männern Raum, jenen Bedürfnissen und Begehrlichkeiten nachzugehen, die sie von den vorherrschenden Ideen der Männlichkeit unterscheidet.

Das wäre die spezifische Ausgangssituation eines solchen Männerraums.

Einerseits Geschlecht zu betonen und andererseits eindeutigen geschlechtlichen Zuschreibungen zu widersprechen und sie zu zerlegen, ist für viele feministische Politiken selbstverständlicher Widerspruch: Auf die kollektive Identität und dadurch gemeinsame Erfahrungen der Frauen zu verweisen, ist eine wichtige Form der feministischen Kritik, weil so erst bestimmte Erfahrungen aussprechbar werden. Zugleich richteten sich wichtige feministische Interventionen der letzten Jahre gegen eine Fixierung auf eine solche Eindeutigkeit. Denn in der Festschreibung der Frauen auf Weiblichkeit würden sich gesellschaftliche Zwänge wiederholen. Auch um über die Befreiung der Männer feministisch nachzudenken, ist dieser Widerspruch wichtig. Einerseits kann über die Anforderungen und Konsequenzen gesprochen werden, die die Ausbildung einer männlichen Geschlechtsidentität bedeuten. Damit wird diese Position markiert und nimmt nicht mehr den Ort einer ungeschlechtlichen Norm ein. Andererseits aber gilt es, über den Widerspruch diese Beziehung von Männern zur männlichen Norm nicht eindeutig zu machen, sondern selbst schon die Ambivalenz darin zu thematisieren. Dies ermöglicht, dass die Befreiung der Männer nicht einseitig geschlechtliche Zuschreibungen wiederholt und nicht zum Geschlechterkampf tendiert. Denn es gibt kein kollektives Interesse der Männer, gegen eine sie betreffende geschlechtsspezifische Benachteiligung anzugehen, die sie nicht gleichzeitig kritisch zur ‹hegemonialen Männlichkeit› setzt. Die Unterscheidung zwischen Männern und Männlichkeit macht verständlich, dass Männer ambivalent mit Männlichkeit verstrickt sind. So lässt sich eine die Männer verbindende Situation denken, aus der über Emanzipation und über die Befreiung der Männer nachgedacht werden kann und gleichzeitig diese verbindende Situation Grundlage für neue Formen der Vielfalt ist – die Männer also nicht als eine homogene Interessengruppe denkt, sondern gleichzeitig deren Verbundenheit mit dem feministischen Projekt deutlich macht. ◀